

Bei einem Vergleich der drei großen, kirchlichen Feste – Weihnachten, Ostern und Pfingsten – da zieht Pfingsten eindeutig den Kürzeren. Mit Weihnachten kann jeder was anfangen, selbst wenn er gar nicht weiß, worum es da geht, Hauptsache es ist schön romantisch. Mit Ostern, mit der Auferstehung Christi wird es schon etwas schwieriger; aber wenn man sich ein bisschen Mühe gibt, dann kann man damit noch klar kommen.

Pfingsten dagegen, die Sache mit dem Heiligen Geist, das ist etwas so Diffuses, Undurchsichtiges, dass nicht wenige einfach die Finger davon lassen; man kommt ja ganz gut auch ohne klar. Und außerdem fällt Pfingsten auch noch in eine Jahreszeit, in der nicht wenige etwas viel Besseres zu tun wissen.

Diese offensichtlichen Schwierigkeiten mit Pfingsten und dem Heiligen Geist betreffen jetzt aber nicht einfach nur ein Fest, sondern reichen viel tiefer. Diese Schwierigkeiten hinterlassen im ganz persönlichen Glauben deutliche Spuren. Es klingt zwar etwas paradox, aber das gibt es tatsächlich: nämlich ein Christsein, bei dem der Heilige Geist einfach ausfällt.

Wie so etwas aussehen könnte, möchte ich kurz skizzieren:

Da bemüht sich einer redlich als Christ zu leben. Er pflegt den regelmäßigen Kontakt zu Gott durch Gebet und die Teilnahme an den Gottesdiensten. Er bemüht sich, seinen Mitmenschen zu helfen, wenn sie in Not geraten sind. Er bemüht sich, Christus nachzufolgen, und versucht – wie er – friedliebend, gerecht, fromm und barmherzig zu sein; er nimmt einiges an Anstrengungen und Mühen auf sich, um alle christlichen Tugenden in seinem Leben zu verwirklichen; er hat auch eine klare Vorstellung von einem idealen Christen und strebt danach, diesem Ideal immer ein bisschen näher zu kommen.

Alles in allem, ein Bilderbuchchrist!

Nur, der Beweggrund für ein solch fast vorbildhaftes Leben liegt oft in einer eigenartigen, aber gar nicht so selten anzutreffenden Überlegung. Das Ziel, das er verfolgt, ist sein eigenes, ganz persönliches Heil; und dem entsprechend spielt sich auch fast alles ausschließlich zwischen ihm und seinem Gott ab.

Die anderen, die sind für ihn nur insofern interessant, als dass er in ihnen Gleichgesinnte findet, die dasselbe Ziel vor Augen haben, oder dass sie manchmal einfach die Objekte seiner Nächstenliebe sind, durch die er sich seine Seligkeit verdienen kann.

Typische Merkmale eines solchen Christseins sind oft eine gewisse Verbissenheit und Strenge, denn ein solcher Anspruch kann leicht zu einer Überforderung werden. Manchmal entwickelt ein solches Christsein auch eine gewisse Überheblichkeit gegenüber anderen, die diesem Ideal noch nicht so nahe sind, weil sie sich ja offensichtlich weniger Mühe geben.

Christsein mit dem Heiligen Geist dagegen sieht nun in vielen Zügen ganz ähnlich aus, allerdings mit einem kleinen, aber entscheidenden Unterschied. Paulus hat in seinem ersten Brief an die Korinther, von dem wir vorher einen Ausschnitt in der Leung gehört haben, genau davon geschrieben. Sehr präzise und unmissverständlich hat er dort formuliert: „Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen.“ (V 13)

Was Paulus hier als eine entscheidende Wirkung des Heiligen Geistes nennt, das ist diese ungewöhnlich enge und dichte Verbindung aller Getauften untereinander. Diese Verbindung ist so eng, dass sie miteinander einen Leib bilden, einen lebendigen Organismus, dessen Haupt Christus selber ist. Ja, diese enge Verbindung der Jünger Jesu Christi miteinander ist eines der wichtigsten Merkmale des Heiligen Geistes. Der Einzelkämpfer auf dem Weg zu seiner privaten, persönlichen Seligkeit ist eigentlich ein Unding, das es nach der Verkündigung Jesu gar nicht geben dürfte. Denn nur in der Einheit mit anderen, nur als Kirche, als Gemeinde, nur im Miteinander ist Jesusnachfolge überhaupt erst realisierbar.

Ein kurzer Blick in die Anfänge der Kirche, an die ja vorher auch das Tagesgebet erinnert hat, macht deutlich, dass dieses Bild vom Leib, das Paulus gebraucht, nicht einfach seiner Phantasie entsprungen ist; die christlichen Gemeinden waren damals tatsächlich eine richtige Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft.

Wenn wir jetzt einmal auf uns heute schauen, dann können wir das nun nicht einfach eins zu ein auf uns heute übertragen. Dennoch bleibt dieses intensive Miteinander auch für uns als typisches Merkmal des Heiligen Geistes gültig. Wenn aber nun bei den Überlegungen, wie so etwas heute realisiert werden kann, in uns die Sorge wächst, dass zu allen anderen Belastungen jetzt auch noch eine Weitere oben drauf gepackt werden soll, dann lohnt es sich, hier einmal genauer hinzuschauen:

Gerade als Glied eines Leibes braucht der Einzelne eben nicht perfekt zu sein. Denn was dem einen fehlt, das ersetzt der andere; was der eine übertreibt, das gleicht ein anderer aus; wo einer Lücken aufweist, das springt eben ein anderer ein.

Christsein im Heiligen Geist ist nicht das Streben nach irgendeinem Ideal, an dem alle gemessen werden, sondern meint vielmehr Christusnachfolge in der je eigenen, ganz speziellen Lebenssituation, ein Christsein, das deshalb durchaus holprig, unausgeglichen, ja sogar einseitig sein darf, gerade weil der Einzelne eben nur ein Teil des Leibes ist, und nicht selber den ganzen Leib in idealer Form spielen muss.

Der Heilige Geist bringt es fertig, dass Menschen als Individuen, Menschen mit Stärken und Schwächen, mit Ecken und Kanten zusammen eine Einheit bilden, in der ihre persönlichen Defizite und Mängel keine Katastrophe mehr sind, weil sie als Teil in einem größeren Ganzen ihren legitimen Platz haben.

Erst wenn sich einzelne Teile herauslösen, erst wenn Jesusnachfolge individualisiert wird, erst dann fängt es an, bedenklich, ja gefährlich zu werden.